

Wiesbadener Tagblatt.

49. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Beizeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Beizeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später ingereicherter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 580.

Redaktions-Telephon No. 52.

Donnerstag, den 12. Dezember.

Verlags-Telephon No. 2266.

1901.

Abend-Ausgabe.

Zur Arbeitslosen-Frage.

Es wird uns geschrieben: Es ist ein hartes Wort, welches uns täglich mehr und immer wieder zu Ohren kommt: Arbeitsmangel!

Zunächst leiden durch Betriebseinschränkungen, Lohnverfälschungen oder sogar Entlassungen die Arbeitnehmer. Verluste und schwere Sorgen bedrohen oder treffen aber auch die Arbeitgeber.

In den Groß- und Industrie-Städten machen sich die Folgen des Arbeitsmangels schon ganz bedenklich bemerkbar, aber auch hier in unserer Stadt wird die Sorge um die Zukunft in vielen Kreisen täglich größer.

Einer der wesentlichsten Faktoren für viele große und kleine Unternehmungen, wie für die Existenz zahlreicher, tüchtiger Handwerker und Arbeiter ist die Bauhütigkeit, die — wenn auch nicht so flott, wie in den Vorjahren, so doch — immerhin hier noch eine ziemlich rege ist.

Die augenblicklich in Angriff genommenen und für die nächste Zeit projektierten Neubauten könnten für eine mittelmäßige Beschäftigung der einheimischen Handwerker z. einigermassen ausreichen.

Leider ist aber seit einiger Zeit eine Anzahl auswärtiger Lieferanten und Handwerker an staatlichen, städtischen und Privat-Bauten beschäftigt. Erkundigen wir uns nach den Gründen dieser Erscheinung, so wird uns in den meisten Fällen bekannt gegeben, daß auswärtige Angebote so und so viel niedriger seien, als die der hiesigen Firmen und das „Billigste“ wird in der Regel als ausschlaggebend für den Auftrag bezeichnet.

Woher kommen aber diese billigen, auswärtigen Angebote und warum genießen sie so häufig den Vorzug vor anderen realen hiesigen Offerten?

Man ist auswärts allgemein der Meinung, daß bei uns noch eine besonders flotte Bauhütigkeit herrschen soll und da fast allerorts der Arbeitsmangel schneller und umfangreicher eingetreten ist als hier, so wirt sich eine Anzahl auswärtiger Unternehmer auf den hiesigen Platz, um hier durch Lieferungen zu jedem Preise den Ausfall im eigenen Arbeitsfeld zu decken. Um dies zu erreichen, werden Preise gestellt, die sogar unter den Selbstkosten bleiben, nur: „um hier ins Geschäft zu kommen.“

In Folge dessen wird den ortsanfässigen Fabrikanten, Lieferanten und Handwerkern vielfach erklärt, daß von auswärts weit billigere Offerten vorliegen, die man im eigenen Interesse oder dem der Bauherren z. nicht unbeachtet lassen dürfe.

Jeder Lieferant und Handwerker hier wäre mehr denn je froh, Aufträge und Arbeiten zu erhalten; er be-

gnügt sich auch mit einem äußerst minimalen Verdienst, ja vielfach mit Erlaß der Selbstkosten und arbeitet unter Umständen sogar mit Schaden, nur um den Betrieb aufrecht zu erhalten.

Aber alles das hat seine Grenzen. Die Auswärtigen wollen — wie gesagt — um jeden Preis „hier ins Geschäft kommen“ und unterbieten die einheimische Konkurrenz auf das Unglaubliche, nicht selten in der Hoffnung auf Nebenarbeiten, Weiterlieferungen und außerkontraktliche Arbeiten, die dann umso theurer berechnet werden, damit wenigstens auf diese Weise ein Verdienst herausgeschlagen wird.

Solche auswärtige Konkurrenten, die sich durch alle erdenklichen, — oftmals selbst ohne Scheu vor unlauteren — Mittel Einführung zu verschaffen suchen, sind der Ruin der ortsanfässigen, leistungsfähigen Unternehmer und die Untergründung der Eindringlinge durch Uebertragung von Lieferungen und Arbeiten ist eine Verfündigung gegen den Fortbestand und die weitere Entwicklung gesunder Geschäftsverhältnisse und die Steuerkraft unserer Stadt.

Noch ist es Zeit, dem drohenden Ruin eines wesentlichen Theiles einheimischer Industrie vorzubeugen und wenn jede, an Vergebung von Lieferungen und Arbeiten beteiligte Behörde, jeder Bauherr, Architekt und Bauunternehmer gegen das Treiben der auswärtigen Unternehmer energisch Front machen und die ortsanfässigen, gewiß leistungsfähigen Lieferanten und Handwerker mehr berücksichtigen wollte, wäre hierorts dem zunehmend drohenden Arbeitsmangel vorerst abgeholfen und zahlreichen Arbeitgebern und Arbeitnehmern schwere Sorgen abgenommen.

In dieser Hinsicht dürfte das kürzliche Vorgehen des Magistrats der Stadt Worms gewiß als musterergütiges Vorbild hingestellt werden und sollte auch hier Nachahmung finden.

Wärdten doch maßgebende Persönlichkeiten diesem ernstlichen und dringenden Mahnwort geneigtes Gehör schenken.

Sie können sich des Dankes aller Beteiligten umso mehr verichert halten, als sie sich gleichzeitig für das Gemeinwohl unserer Vaterstadt verdient machen würden.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 11. Dezember.

Tagesordnung: Fortsetzung der ersten Lesung der Zolltarif-Vorlage. — Abg. Graf Kanitz (kons.) erklärt, er und seine Freunde wüßten ganz genau, wie schwer die Landwirtschaft an den Industrie- und besonders den Eisenzöllen zu tragen habe und wie schwer durch diese Zölle der Ackerbau und allerding auch das Brod belastet werde. In Wirklichkeit aber helfe billiges Brod dem Arbeiter nicht, wenn er nichts verdiene. Deswegen soll durch diesen Zolltarif dem deutschen Arbeiter Ver-

dienst geschaffen werden. Redners Parteigenossen seien die besten Freunde der Arbeiter. (Gelächter links.) Der schlimmste Fehler, der auch jetzt wieder begangen worden sei, sei der, daß die Kündigung der Meißbegünstigungs-Verträge unterblieben sei. Alle Konzessionen, die irgend einem Staate gewährt würden, fielen auch den Meißbegünstigungsstaaten ganz von selber zu, während sie ihren eigenen Generaltarif nach Belieben bemessen können. Das zeigten die Erfahrungen, welche mit Amerika gemacht worden seien. Der Vertrag von Saratoga sei eine unserer schlechtesten Leistungen gewesen. (Rufe rechts: Sehr richtig.) Wie Amerika Deutschland wirtschaftlich bedrücke, das gehe auch hervor aus dem gerade gegenwärtig zu Tage tretenden Bemühen Amerikas, auch unsere großen Schiffsahrts-Gesellschaften in seine Hände zu bekommen und sich damit des ganzen Handels und Verkehrs mit Deutschland zu bemächtigen. Dieses Toleranz-System gegenüber Amerika bilfe unmöglich mehr fortgesetzt werden. Auch gegen die amerikanischen Rohprodukte müsse sich Deutschland mehr ablehnend verhalten. Redner kommt sodann auf die Aussichten, betreffend die Erneuerung der Handelsverträge zu sprechen und meint dabei, diese Aussichten seien überhaupt nicht so groß, daß man darauf im neuen Zolltarif auch nur die mindeste Rücksicht zu nehmen hätte. In Oesterreich beispielsweise würden höchstens die Verteiler der Landwirtschaft im Abgeordnetenhaus sicher gegen jeden Handelsvertrag mit Deutschland stimmen. Auch mit Rußland werde es nicht so leicht sein, zu einem neuen Handelsverträge zu gelangen. Das System der Wehrzölle habe große Vortheile gegenüber Staaten, die ihrerseits Deutschland mit Wehrzöllen und daraus entstehenden Zoll-Moderationen be-lästigten. Deshalb habe er, Redner, auch einen entsprechenden Initiativantrag eingebracht. Deutschlands Rüstkraft, Deutschlands Wehrkraft und Deutschlands politische und wirtschaftliche Selbstständigkeit hänge von dieser Zollreform ab. (Beifall rechts, Gelächter links.) — Abg. Singer (Soz.) führt aus: Auf Mittel, welche auch dem ländlichen Arbeiter helfen, gingen seine Freunde gern ein. Wir sind keine Feinde der Landwirtschaft (Rufen rechts), wir wollen aber keine Hilfe für die Reichen, keine Ausbeutung der Armen in der Landwirtschaft zu Gunsten der 25,000 Großgrundbesitzer, der Fürsten, Grafen und Barone, die allein den Nutzen aus dem Zolltarif haben. Sie betonen die Solidarität zwischen Industrie und Landwirtschaft: Agrarzölle für Industriezölle. Das ist die Solidarität der Räuber. (Lärm.) Weiß Graf Kanitz nichts von dem Elend in den agrarischen Provinzen? Weiß er nichts mehr von der Hungersnot, die 1873 in seiner Provinz war? Weiß er nichts von den Hungersnöthen in dem agrarischen Rußland? (Zuruf rechts: Bei niedrigen Getreidepreisen!) Wie können Sie behaupten, daß hohe Löhne von hohen Getreidepreisen abhängen? In dem freihändlerischen England sind die Löhne viel höher als bei uns in Deutschland. Wir wollen keine künstliche Wertberueung des Brodes, daher werden wir gegen diese Zölle kämpfen, trotz den philosophischen Ausführungen des Grafen Kanitz. Graf Armin hat am Schluß der Donnerstag-Sitzung den Versuch gemacht, seinen Zwischenruf, der die gerechte Empörung auf dieser Seite des Hauses hervorgerufen hat, dadurch abzumildern, daß er behauptete, er habe diesen Zwischenruf in die Form einer Frage gekleidet. Nun, so war die Sache nicht. Er hat dazwischen ge-

17. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Claudia.

Roman von J. N. Potapenko.

Endlich gingen sie. Die Straße war mit einer leichten Schneeschicht bedeckt, die Luft ruhig und klar, der Vollmond stand hoch am Himmel über dem Rohrgebüsch am Fluß und ergoß sein silbernes Licht über die Erde. Die kleinen Fenster der Bauernhäuser waren von dem Feuer auf dem Herde matt erleuchtet. Ungefähr zweihundert Schritte vor ihnen erhob sich die weiße Umfriedigungsmauer der Kirche, eines kleinen, thurmlosen Gebäudes in Kreuzesform. Das Haus des Popen, wohin Mutter und Tochter sich begaben, lehnte sich dicht an die Umfriedigungsmauer an.

Die ganze Gesellschaft war bereits versammelt. Sophie Semenowna sah am Klavier und schlug leise einige Akkorde an. Sie wendete das Gesicht zur Linken, wo Sutugin, der Steuerbeamte, stand und mit lebhaften Gebärden eine lustige Geschichte erzählte. Dieser Sutugin war ein hochgewachsener junger Mensch mit frischem, gesundheitsfrählendem Gesicht, vorspringenden Wadenknochen, langem, krausem, rabenschwarzem Haar und buschigen Brauen über kleinen funkelnden Naseraugen. Die Hausfrau sah dem Bomeidichil Markow gegenüber am Tisch. Der Poye war nicht anwesend. Im Allgemeinen überließ er Frau und Tochter die Sorge, ihre Gäste zu unterhalten und blieb inzwischen in seinem Studierstübchen, die Predigten und Ansprachen des ihm vorgelesenen Bischofs durchzulesen. Nur zum Thee und zum Abendessen erschien er im Gesellschaftszimmer.

Bei dem Eintritt Zinaida Petrownas und ihrer Tochter erhoben sich Alle. Markow und Sutugin gingen ihnen entgegen und Einer nach dem Anderen küßte der Mutter die Hand. Manitschka reichte dem Gutsherrn schweigend die Hand und verneigte sich vor dem Steuerbeamten, den sie zum ersten Male sah.

„Ach, wie ich mich freue, daß Sie beide gekommen sind, es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie uns die Ehre schenken“, riefen die Hausfrau und ihre Tochter gleichzeitig und baten ihre Gäste, auf dem Sopha Platz zu nehmen.

„Weißt Du, wer hier ist, Simon?“ rief die Frau des Popen in das anstößende Zimmer. „Maria Wladimirowna, Väterchen!“

Der Poye, der die Gewohnheit hatte, seine Gäste im Kasten zu empfangen, hatte es für notwendig erachtet, dieses Mal seine Soutane anzulegen, ein Umstand, durch welchen sein Erscheinen einen besonders feierlichen Charakter erhielt. Er setzte sich an den runden Tisch und in dem Bumsche, sich Manitschka in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen, unterhielt er sich ausschließlich mit ihr. Er erkundigte sich, wie es in der Schule gehe, ob sie sich schon an die neue Lebensweise gewöhnt habe, ob ihr die Wohnung gefalle, ob sie sich schmerz heize, ob sie mit den Dienstleistungen zufrieden sei, und nicht bauliche Ausbesserungen am Schulhause nöthig wären, mit einem Wort, er war ganz Zuborkommenheit gegen das junge Mädchen.

Während der Thee gereicht wurde, richteten Markow und Sutugin, die Manitschka zweifellos sehr hübsch fanden, ihre Blicke unausgesetzt auf sie. Sophie, die Tochter des Popen, mit ihrer etwas plumphen Gestalt und ihrem liebenswürdigen, aber zu stark gerötheten Gesicht, verlor neben diesem schlanken jungen Mädchen mit den blassen Wangen und dem räthselhaften Ausdruck in den edlen Zügen, den beide Männer sich nicht zu deuten vermochten, auch wußten sie nicht recht, wie sie die Fremde anreden und sich mit ihr unterhalten sollten.

Der Gutsherr ging doch endlich auf sie zu, und sich den Schürzrock wirtelnd, sagte er ihr mit geziertem Lächeln:

„Es ist Ihnen vielleicht nicht bekannt, Maria Wladimirowna, daß ich die Ehre habe, der Kurator Ihrer Schule zu sein!“

Manitschka betrachtete diesen selbstbewußten Cavalier mit den ungeheuren Waden, der sich zweifellos einbildete, Niemand könne ihm widerstehen, von oben bis unten und hatte nicht übel Lust, ihn, losie es, was es wolle, in seiner wunderlichen Positur stehen zu lassen.

„Bis jetzt hatte ich noch nicht Gelegenheit, mich davon zu überzeugen“, erwiderte sie, trotzdem bemüht, ihrer Stimm einen artigen Ton zu geben.

Diese Antwort brachte den Gutsherrn keineswegs aus der Fassung. Er fand darin vielmehr die Ermuthigung, fortzufahren, und marterte seinen Schürzrock noch mehr als zuvor.

„Das kommt daher, daß unsere liebenswürdige Lehrerin uns noch keines Zeichens ihrer Teufeligkeit gewürdigt hat“, entgegnete er mit einer Verbeugung, die es sehr anmuthig glaubte.

Manitschka erröthete und zog die Brauen zusammen, Sie war im Begriff, ihm mit einer Grobheit zu antworten, und ihn zu sagen, daß ihn kein Amt als Kurator der Schule nicht berechtige, auch der Kurator der Lehrerin zu sein, doch ein Blick auf sein gutmüthiges selbstzufriedenes Gesicht besänftigte ihre Erregung. „Der arme Teufel ist so dumm!“ dachte sie, „man darf sich über ihn nicht ärgern.“ Und statt ihn mit einer grausamen Antwort niederzuschmettern, sagte sie lachend:

„Sie überzeugen wohl, Herr Kurator?“

Manitschka war ganz erstaunt, als ihre Mutter wenige Minuten später ein sehr lebhaftes Gespräch mit dem Gutsherrn hatte. Ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten und sie schien in der That in diesem Moment jünger als sie war. Der Gutsherr, der wohl einsehen mochte, daß er von der schönen Lehrerin kein Entgegenkommen zu erwarten hatte, befriedigte sich in dieser Hoffnungslosigkeit damit, der Mutter den Hof zu machen.

„Sie werden uns doch heute wieder die Moldaba vortanzen?“ fragte Zinaida Petrowna eindringlich.

„Ja muß Ihnen offen gestehen, daß ich mich dazu nicht aufgelegt fühle“, erwiderte er geziert

rufen: Der Vater hat vielleicht Alles verbrannt. Er hat es als Behauptung aufgestellt, und das ist eben charakteristisch für die Auffassung der herrschenden Klassen und der Partei des Grafen Arnim überhaupt. Zu der Roth und dem Glend fügen die Herren noch den Hohn und Spott. — (Präsident Graf Ballerstein: Nur in der Voraussetzung, daß Sie kein Mitglied dieses Hauses gemeint haben, lasse ich diese Ausdrücke hingehen.) — Redner fortfahrend: Herr Speck habe neuerlich behauptet, in der Münchener Gemeinde-Vertretung hätten die Genossen von Bolkmar und Segib den südlichen Ostteil auf Nahrungsmittel als etwas ganz Harmloses bezeichnet. Herr v. Bolkmar habe ihn, den Abg. Singer, ausdrücklich autorisiert, diese Behauptung als eine Unwahrheit zu bezeichnen. Nachdem Redner noch gegen die Rede des Abg. v. Hehl polemisiert und die Ausführungen Galtwors in Lübeck gestreift, bemerkt er weiter, selbst der Handelsminister habe sich mit diesem Parteilage beschäftigt, allerdings mehr als Polizei, denn als Handelsminister. (Sehr richtig, links.) Wenn der Herr Finanzminister sage, die Regierung beabsichtige nicht, sich demselben zu lassen, so wolle er erwidern, daß Genosse Bernstein sehr bald hier im Hause zu sehen sein werde und er glaube nicht, daß der Minister viel Freude an ihm erleben werde. (Heiterkeit.) Wie für diese Vorlage von oben gearbeitet worden sei, zeige u. A. die Thatsache, daß der Bürgermeister von Landshut im Auftrage des Landraths Flugblätter vertheilt ließ, die aus der bekannten Hülle'schen Fabrik stammten. Wahrscheinlich habe sich auch hier ein Jemand gefunden, der die nöthigen 12,000 Mk. gespendet habe. (Beifall links, Unruhe rechts.) Redner wendet sich weiter zur Frage der Roth der Landwirtschaft und verliest eine Reihe Namen deutscher Fürstlichkeiten, aus Professor Conrads Studium der politischen Oekonomie entnommen, um klar zu legen, daß diese Fürsten Millionen aus der Erhöhung der Getreidezölle ziehen würden. Das sei doch eigentlich die größte Beleidigung dieser Fürsten, daß der Bundesrath sie in die Lage versetze, aus der Befreiung des Hungers so ungeheure Summen zu ziehen. (Lebhafte Zustimmungsrufe links.) Dasselbe Abschreiben der „Nothleidenden“ nenne zahlreiche Großgrundbesitzer, die riesige Vorthelle von der Vorlage hätten und dann gebe es noch einen Großgrundbesitzer, der jetzt schon, wenn kapitalistisch, von den bestehenden Zöllen 9½ Millionen Nutzen habe und dem die Vorlage den Nutzen auf 15½ Millionen erhöhe. Dieser Herr sei der deutsche Kaiser, der bekanntlich seinen Brodwucher wolle. (Vizepräsident Graf Stolberg erhebt den Redner, den Kaiser nicht in dieser Weise in die Debatte zu ziehen.) Weiter beleuchtet Redner den internationalen Charakter des Agrarierthums unter Hinweis auf den Kongreß im letzten Sommer in Versailles. Alles wolle man verzollen, nur Caviar, Austern und Hummer nicht. (Heiterkeit.) und das Alles mache das Centrum mit. Die Herren vom Bundesrath seien zum größten Theil wieder abgereist. Ihre Tagegelber würden sie wohl eingestrichen haben. (Auf rechts: Hui!) Uebrigens habe der Vertreter von Ostha, der doch den Auftrag erhalten habe, gegen die Vorlage zu stimmen, gefehlt. Der bürgerlichen Gesellschaft müßten doch endlich die Augen darüber aufgehen, welches Verbrechen sie gegen die Arbeiter begehen. Die 3½ Millionen Unterschriften unter der sozialdemokratischen Petition gegen den Zolltarif seien ein Aufschrei, der die berechtigete Entrüstung des deutschen Volkes zum Ausdruck bringe. Die Regierung möge diese Stimmen hören. Seine Partei werde Alles thun, um die Vorlage zu Fall zu bringen. Wieder mit dem Hungertarif, wieder mit dem Brodwucher. (Lebhafte Beifall links, Gelächter rechts.) — Abg. Heim (Centr.) entgegnet dem Vortrager, wenn dieser ihm, dem Redner, nachweise, daß er nur ein einziges Mal für den 7. Zoll eingetreten sei, dann zahle er ihm 5 Mk. in die Portierkassette. (Stürmische Heiterkeit.) Seine Parteifreunde hätten sich niemals in Extremen bewegt. Er habe stets gesagt, man dürfe nicht mit dem Feuer spielen, aber die Landwirtschaft müsse existenzfähig bleiben. Die 3½ Millionen Unterschriften unter der sozialdemokratischen Petition seien zum Theil doch nur Unterschriften von Unmündigen. Redner schließt mit dem Wunsch, daß eine Verständigung gefunden werden möge. (Lebhafte Bravo rechts und in der Mitte.) — Landwirtschaftsminister v. Podbielski wendet sich gegen die Socialdemokraten, deren Agitation Halt gemacht habe bei der Landwirtschaft. Daher komme auch der Haß der ersteren gegen die Landwirtschaft. Die Socialdemokraten wollten nur die Unzufriedenheit schüren und das Ansehen im Lande untergraben.

(Abg. Singer ruft: Das thun Sie ja selber.) In dieser wichtigen Frage müsse eine Verständigung stattfinden. Die deutsche Landwirtschaft wolle nichts Unbilliges, sondern sie wolle, daß überall im Lande Handel und Wandel geblühe. Nach einer Reihe persönlicher Bemerkungen verlegt das Haus die Weiterberathung auf morgen 11 Uhr. Schluß 6¼ Uhr.

Deutsches Reich.

Aus dem Reichstag.
L. Berlin, 11. Dezember.

In beinahe sechsstündiger Sitzung nur drei Reden aus dem Hause und dann eine kurze Podbielski-Rede, mehr wollte der heutige, hoffentlich vorletzte Debattentag nicht hergeben. Morgen soll, wenn möglich, geschlossen werden und die Sitzung wird demgemäß schon um elf Uhr beginnen. Auf die Fortsetzung der Besprechung der polnischen Interpellation ist von den Interpellanten selbst für jetzt verzichtet worden. Das Haus war heute nicht übel besucht. Die Möglichkeit, daß sich bei der Abstimmung über die Verweisung der Zolltarifvorlage an eine Kommission irgend etwas Unvorhergesehenes ereignen könnte, hat die „Einseitiger“ der Rechten und des Centrums ein bißchen aufgeregt und sie veranlaßt, ihre Parteifreunde dringend herzubitten. Das Haus wird morgen voraussichtlich beschlußfähig sein, so daß ein Versuch der Socialdemokraten, von dem man munkelt, durch Auszählung jeden Beschlusses über die geschäftliche Behandlung der Vorlage zu verhindern, kaum gelingen dürfte. Im Uebrigen ist nicht recht ersichtlich, was mit einem so frühen Einsetzen der sogenannten Obstruktion erreicht werden könnte. Die Kommission würde ihre Arbeiten sowieso nicht vor Mitte Januar beginnen, und bereits in der ersten Sitzung nach den Ferien könnte ein jezt vielleicht zu vereinzelnder Beschluß auf Einsetzung einer Kommission nachgeholt werden. Jedenfalls aber ist die Nervosität bezeichnend, mit der die Mehrheit Schwierigkeiten befürchtet, wo diese noch gar nicht Form und Gestalt angenommen haben. In ihrer Roth verlegen sich die Agrarier auf das Geschichtenerzählen. In den Wandelgängen verbreiteten sie heute das Märchen, daß einige Bundesrathsbedienstete ihre Meinung dahin ausgesprochen hätten, die Handelsverträge müßten jedenfalls zum 1. Januar 1903 gekündigt werden, auch wenn infolge der zu erwartenden Obstruktion die Zolltarifvorlage bis dahin nicht Gesetz geworden sein sollte. Es kam ja seit, daß einige heißhörnige Bundesrathsmitglieder für ihre Person so denken, aber sie werden sich bei der Undurchsichtigkeit der Lage hüten, es jezt schon auszusprechen, und von betreffenden „Erwägungen“ im Bundesrath kann jedenfalls keine Rede sein. Ebenso unzuverlässig sind die weiteren Gerüchte, die immer wieder von der Geneigtheit des Grafen Bülow und verschiedener Einzelstaatsminister sprechen, noch höhere Getreidezölle zu bewilligen. Zwar für Catone, die mit den Regierungsführern stehen und fallen wollen, braucht man den Reichsfinanzler und seine Ministerkollegen nicht zu halten, aber weshalb sollten sie sich weiter nach rechts hin drängen lassen? Sie würden dadurch nur die jezt einigermaßen sichere Mehrheit zertrümmern helfen. Und eine volle Befriedigung der agrarischen Wünsche wäre ohnehin nicht möglich. Man braucht sich daraufhin nur die heutige Rede des Grafen Ranitz anzusehen. Dieser Theoretiker des Bündlerthums, der aussieht und spricht wie ein fränkischer Stubengelehrter, ist offenbar der Meinung, daß die Getreidezölle immer nur zu niedrig und niemals zu hoch sein können. Im Uebrigen bewies er den schönen Freimuth, sich als Gegner der Handelsvertragspolitik zu bekennen. Der Vorthell langfristiger Tarifverträge will ihm durchaus nicht einleuchten, und dies ganz individuelle Mißgeschick muß denn also zum Ausgangspunkt der konservativen Forderungen werden! Alles in Allem genommen, hätte man vom Grafen Ranitz aber doch etwas mehr erwartet.

Seine Freunde Graf Schwerin-Löwitz und v. Wangenheim waren, wir möchten sagen befreundlicher Weise, inhaltsreicher als er, aber schließlich kommt es auf Eins hinaus: Die Konservativen wirken ja nicht durch ihre Gründe, sondern durch ihre Masse und außerdem durch die Massigkeit ihrer sonst jämmerlichen Gründe. Der zweite Redner, Abg. Singer, brauchte beinahe 2½ Stunden, um seine Gegner zuerst in gelinde Wuth, dann durch alle Stadien der Erhöhung in den Zustand des Wehglühens zu versetzen. Es ist leider die Schuld der Umstände, wenn dieser Redner Dinge vordrachte, die noch nie in einem Parlament besprochen worden sind, wenn er also die Privatverhältnisse sehr hervorragender Persönlichkeiten und die Vorthelle, die ihnen die erhöhten Getreidezölle bringen müßten, mit laut schreiender Inbrunst gegen die hohen und tiefen, wohlbegreiflichen Gründe ging beidseitig langen und gründlichen Ausführungen durch das Haus. Nach Herrn Singer kam mit einer Fülle von guten und schlechten Wörtern der temperamentvolle bayrische Centrumsmann Heim. Er selbst wird gewiß unendlich zufrieden mit seiner Rede sein.

Wird der Bundesrath fest bleiben?

Die letzten Reichstagsreden der Führer des Bundes der Landwirthe haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß der Bund einen höheren Zollschutz für Getreide fordert, als der Regierungsentwurf ihn in Vorschlag bringt. Der Abgeordnete Köstler-Kaiserslautern hat ausdrücklich hervorgehoben, daß die jeztige Zollvorlage ihn und seine politischen Freunde noch nicht befriedige. Nun hat zwar von den Vertretern des Bundesraths der württembergische mit Entschiedenheit erklärt, daß seine Regierung einer weiteren Erhöhung des Zollschutzes nicht zustimmen werde. Weniger abweisend klangen schon die Ausführungen der Vertreter Bayerns und Sachsens, so daß, falls die preussische Regierung sich den erhöhten Forderungen der Agrarier gefangen giebt, allem Anschein nach im Bundesrath wohl eine Mehrheit für dieselben zu Stande kommen könnte. Wie die „Deutsche Partei“ aber aus guter Quelle erfährt, ist diese Befürchtung durchaus gegenstandslos. Die mit Preußen identische Reichsregierung hält am gegenwärtigen Zolltarifentwurf fest und wird jeder Erhöhung der ausschlaggebenden Positionen den nachhaltigen Widerstand entgegensehen, da nach ihrer Ansicht die gegenwärtig noch vorliegende Möglichkeit, zu günstigen Handelsverträgen mit dem Auslande zu gelangen, durch eine weitere Anziehung der Zollschraube so gut wie vernichtet würde. Die große Rede des Handelsministers Müller, in der die Landwirthe vor übertriebenen Forderungen gewarnt wurden, hat diesen Standpunkt der Regierung mit genügender Schärfe gekennzeichnet.

• Berlin, 12. Dezember. Gegen die Erhöhung der Malz- und Hopfensteuer veranlaßte der deutsche Brauerbund, der seinen Sitz in Frankfurt a. M. hat, gestern in der hiesigen Victoria-Brauerei eine große Protest-Versammlung, die aus allen Theilen Deutschlands, insbesondere aus Süddeutschland, zahlreich besucht war. Kommerzienrath Henrichs, Frankfurt a. M., eröffnete als Vorsitzender des Bundes die Versammlung und hob hervor, daß an eine Preiserhöhung des Bieres nicht zu denken sei, weil damit ein erheblicher Rückgang des Konsums und der Ruin zahlreicher Gastwirthe verbunden sei. Direktor Jodelbauer-München hielt darauf den ersten Vortrag über die Schädigung des Brauwesens durch die Zollerhöhung auf Gerste und Malz. Redner bezeichnete die Mehrbelastung der Brauereien durch die von der Regierung vorgeschlagenen Zölle auf 17 Millionen, im Falle der Annahme der agrarischen Forderungen auf 68 Millionen Mark. Generaldirektor Goldschmidt von der hiesigen Pabst-Brauerei sprach sodann über „Sapientzoll“, der von 14 auf die enorme Höhe von 60 Mk. pro 50 Kilogramm gebracht werden soll. Die vom Vorstande des deutschen Brauerbundes vorgeschlagene Protest-Resolution wurde hierauf einstimmig angenommen.

„O, das thut nichts. Wenn man Sie darum bittet, werden Sie auch tanzen können, ohne aufgeleat zu sein.“
Zinaida Petrovna sah ihn mit einem Blick und einem so schwärmerischen Lächeln an, daß der edle Schweinezüchter alle Fassung verlor.
„Welch ein Weib! Welches Feuer!“ dachte Markow.
„Man kann nicht tanzen, gnädige Frau“, fügte er laut hinzu, „ohne in Stimmung zu sein, aber es hängt von Ihnen ab, mich in diese Stimmung zu versetzen.“
„Gut denn, so besuche ich es Ihnen“, flüsterte Zinaida Petrovna. Und sie begleitete ihre Worte mit einem Blick, vor dem Markow jeden Widerstand aufgab, auch schien es ihm, daß ein kleiner warmer Fuß sich unter dem Tisch auf den seinigen legte. Er erhob sich also und näherte sich Sophia Semenowna.
„Darf ich Sie bitten, die Moldava zu spielen?“ sagte er.
Sophia Semenowna ließ sich das nicht zweimal wiederholen. Tische und Stühle wurden an die Wand geschoben und der Gutsheer begann unter den bewundernden Zurufen der Anwesenden, den Papen Simon nicht ausgeschlossen, mit einem erstarrten Eifer den moldawischen Tanz auszuführen.
„Wie gefällt Dir dieser Tanz?“ fragte Zinaida Petrovna ihre Tochter.
„Prächtig“, erwiderte Manitschka, um ihr eine Freude zu machen, bei sich aber dachte sie, noch nie so sinnliche Bewegungen und so einfältige Verrenkungen gesehen zu haben.
„Mir kommen wohl alle Dinge anders vor, als den Uebrigen“, sagte sich Manitschka. „Sie sind Alle heiter und stets zum Lachen aufgeleat. Alles, was sie belustigt, langweilt mich und stößt mich ab. Und Mama erst! Wie macht sie es nur? Woher hat sie nur diese Fröhlichkeit, diese Sorglosigkeit?“
„Ich möchte um einen Walzer bitten“, rief Zutugin.
Die Hausfrau setzte sich an das Klavier und spielte einen Walzer. Markow tanzte mit Sophia Semenowna, Zutugin verneigte sich vor Manitschka.
„Darf ich bitten?“

Doch ehe sie einwilligte, durchlebte Manitschka eine qualvolle Sekunde.
„Ich tanzen? Und mit diesem Ranke? Hier? In meiner Gemüthsverfassung, in meiner Lage? Unmöglich!“
Doch auf alle diese Fragen fand sie eine Antwort.
„Bin ich denn hierher gekommen, um die Leute mit meinem mürrischen Wesen zu langweilen, vor ihren Augen die Trauer meiner Seele zur Schau zu tragen? Ist es denn so schwer, einen Walzer zu tanzen?“
Die Ueberlegung dauerte nur eine Sekunde. Schon ruhte ihre Hand auf Zutugin's Schulter und fort ging es.
„Gern, ich bitte, mir schwindelt“, sagte sie zu ihrem Tänzer, der sie ehrerbietig zu einem Divan geleitete.
An ihr vorüber wirbelte ein anderes Paar, Zinaida Petrovna und der Gutsheer. Der Tanz hat sie sichtbar erregt. Der Tänzer drückt seine Dame fester an sich, als die Regeln des Walzers es gestatten, und Zinaida Petrovna heisereröthete Wangen verrathen, wie aufrichtig beglückt sie ist. Manitschka ist empört, eine böse Empfindung gegen das Paar befeelt sie.
Markow führt seine Dame an ihren Platz und kommt auf Manitschka zu, die ihre Brust schmerzlich bedrückt fühlt.
„Spottet dieser Ranke meiner, verbindet er sich mit meiner Mutter, um mich zu beschimpfen?“
Doch ihre mildere Stimmung kehrt wieder zurück.
„Wozu ihr Vergnügen stören? Ihnen meine Seele enthüllen? Nein, niemals! Ein Tanz ist keine so schwere Sache.“
Und so mischte sie sich am Arm des Gutsheeren in die Reihe der Tanzenden. Später tanzte sie noch eine Polka. Auch eine Quadrille wurde zusammengebracht, zu der Sophia Semenowna aufspielte. Zutugin war Manitschka's Tänzer, Markow der ihrer Mutter. Das schien ihr unmöglich. Mit ihrer Mutter tanzten, nachdem sie gewagt hatte, sich gegen den Gutsheeren so zu benehmen, wie sie es bei Beginn des Festes gethan! Doch, sie hat sich der Aufgabe unterzogen, um die Leute nicht zu kränken und ihnen nichts von dem Gefühlen zu verrathen, die in

Serz durchwühlten. „Beschütze der Himmel!“ sagte sie sich, und ein Schauer durchrieselte sie, als der Blick Markow's wohlgefällig auf dem weißen Nacken Zinaida Petrovna's ruhte. Die Hand der Wittve glüht, ihr ganzes Wesen ist entflammt, sie geht, kommt und spricht mit einer sonderbaren Lebhaftigkeit. Wie ein elektrischer Schlag hat es Manitschka durchzuckt, als sie während des Tanzes ihre Hand und die ihrer Mutter berührten.
Woher dieses Feuer, dieser Johannisstrieß, nach Allem, was vorgefallen war, nach all den schmerzvollen Reue, nach dem schreckensvollen Drama, das sich unter ihren Augen abgespielt, nach der grausamen Ruhe, die ihr auferlegt war? Wie widerwärtig und gemein war das Alles!
„Was ist Ihnen, Maria Wladimirovna? Haben Sie wieder Schwindel? Trinken Sie einen Schluck frischen Wassers“, rief die Hausfrau, als sie bemerkte, daß Manitschka sich entfarbte und unwillkürlich die Hand nach der Stirn führte.
„Ja, ich kann nicht tanzen, ich bin nicht mehr daran gewöhnt. Bitte, tanzen Sie, Sophia Semenowna, ich werde spielen.“
Gegen Mitternacht begab man sich auf den Heimweg. Der Gutsheer begleitete Mutter und Tochter. Vor dem Schulhause schüttelte er Zinaida Petrovna kräftig die Hand, vor Manitschka nahm er ehrerbietig den Hut ab.
„Ich hoffe, die Herrschaften eines Tages bei mir zu sehen!“ sagte er, sich mehr an Zinaida Petrovna wendend.
„So laden Sie uns nur ein“, erwiderte die Wittve, ihm einen glühenden Blick zuwerfend.
„Gut, ich lade Sie ein.“
„Einverstanden!“ rief Zinaida Petrovna, schon auf der Thürschwelle.
„Sie werden voll Ungeduld erwartet“, versicherte Markow.
Mutter und Tochter traten ins Haus. Schwirra kam ihnen verlockend entgegen. Manitschka entleidend sich hastig und war schon im Bett, als Zinaida Petrovna sich noch mit dem Ausschmüren ihres Nieders quälte.
(Fortsetzung folgt.)

Im Reichstag geht die Stimmung dahin, bereits heute die erste Lesung des Zolltarifs zu beenden und alsdann in die Ferien zu gehen. Die Fortsetzung der Besprechung der Polen-Interpellation, sowie die Interpellation Krenn, betreffend die Militär-Inzidenzen, soll erst nach den Ferien vorgenommen werden.

Keine Duellrede des Kaisers. Auch der kommandierende General des Garde-Corps, General v. Bod und Pollack, demontiert in einer Zuschrift an die „Post“ die Potsdamer Nachricht von einer angeblichen Rede des Kaisers über das Duell in folgender Form: Ein ungewöhnlich dreifacher Schwindler hat eine Anzahl der Tagesblätter mit einer detaillierten Erzählung betrogen, an der einzig und allein wahr ist, daß der Kaiser sich nach Beendigung des Gottesdienstes in der Potsdamer Garnisonkirche am 1. d. s. kurze Zeit im Regimentsstabe des 1. Garde-Regiments zu Fuß aufgehalten hat, wo der Kaiser unangemeldet erschien und sich mit denjenigen Offizieren unterhielt, die zufällig dort anwesend waren, ein Vorgang, der keineswegs neu, sondern auch früher schon vorgekommen ist. Der ganze übrige Inhalt der Erzählung mit allen Details beruht auf völlig freier Erfindung.

Rundschau im Reiche. Die Sachkommission deutscher Gastwirthschaftsgehilfen richtete eine Eingabe an den Bundesrath, das Schutzesetz für die in Gast- und Schankwirthschaften beschäftigten Personen baldigst zu erlassen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. In der gestrigen Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses wurde von dem Siebenbürger Abgeordneten eine Interpellation an den Ministerpräsidenten gerichtet, damit derselbe die die Neutralität Ungarns verletzenden Pferde-Transporte verbiete. Der Interpellant führte aus, daß das internationale Recht verletzt worden sei, und selbst, wenn dies zweifelhaft sei, müßte der Umstand, daß England im südafrikanischen Kriege das Kriegrecht so oft umgangen habe, Veranlassung geben, daß das internationale Recht gegenüber England aufgehoben werde. — Aus Budapest, 11. Dezember, wird gemeldet: Seit heute Morgen finden hier große Straßen-Demonstrationen seitens der Arbeitslosen statt. Starke Polizei-Abtheilungen bewachen das Parlament und die übrigen öffentlichen Gebäude, sowie das Haus des Abg. Janca.

Niederlande. Aus Anlaß der Rückkehr der Königin Wilhelmine mit ihrem Hofstaat von Schloß Loo nach ihrem Haager Schloß befürchtet man feindliche Kundgebungen gegen den Prinzen, da trotz aller Dementi sich die bekannten Gerüchte erhalten.

Der Freiheitskrieg der Buren.

hd. Berlin, 11. Dezember. Nach einem Telegramm des „Total-Anzeigers“ aus London meldet Lord Rithener: General Bruce-Hamiltons Kolonnen nahmen fast das ganze Betsel-Kommando bei Richards-Fountain, 131 Mann, gefangen. Sieben Buren wurden getödtet.

wb. London, 11. Dezember. Das „Neuter'sche Bureau“ meldet aus Piquetbergrood in der Kapkolonie vom 9. Dezember: Die Kommandos von Clanwilliam, Calvinia und den benachbarten Distrikten fahren fort, große Geschwindigkeit und Beweglichkeit in der Vermeidung von Gefechten zu entwickeln. Zum wenigsten vier Fünftel von ihnen sind Aufständische aus der Gegend; sie kennen jeden Gebirgspfad. Besonders große Schwierigkeiten haben die englischen Kolonnen in dem längs der Meeresküste sich erstreckenden Sandebel zu überwinden, wo die Wagen der Engländer die Bewegungen der Truppen in hohem Maße hinderten, während die Wagen der Buren sich leicht und schnell fortbewegen.

hd. London, 12. Dezember. Wie aus Dringheit telegraphirt wird, befindet sich Botha an der Spitze eines bedeutenden Kommandos nordöstlich von der Stadt. — Ein Telegramm aus Kiville berichtet, die Frau des Präsidenten Steyn habe erklärt, ihr Gatte werde erst Südafrika verlassen, wenn die Engländer von dort vertrieben sind.

wb. London, 12. Dezember. Der Kriegsminister hielt in Glasgow gestern eine Rede, in der er ausführte, die Kosten des Krieges seien in den letzten zwei Monaten erheblich hermindert worden. Es werde nunmehr möglich sein, die Industrie des Rand-

auf einem erheblich größeren Fuße wieder einzurichten. Es kehrten jetzt wöchentlich 400 Flüchtlinge zurück, anstatt wie früher 200 in 14 Tagen.

Die Wahrheit über die letzten englischen Waffen-erfolge. Das Südafrikanische Nachrichten-Bureau im Haag meldet unter dem 10. Dezember: „Die aus englischer Quelle gemeldeten Ueber-rumpelungen mehrerer Burenlager, wobei an 250 „streitbare“ Gefangene eingebracht worden seien, stellen sich, nach den bei uns eingegangenen Nachrichten, in Wahrheit also dar: Die Ueber-rumpelung eines Burenlagers bei Oskot unter Gefangennahme von 91 „streitbaren“ Buren und 25 Frauen mit Wagen, Karren und Vieh war nichts Anderes, als die Aufhebung des von wehrlosen Greisen, Frauen und Kindern gebildeten Flüchtlingslagers an der Grenze des Swazilandes. Derselben Art ist die Ueber-rumpelung eines Burenlagers bei Nykstrom auf der Straße Pretoria-Pietersburg, wo 93 (nach Rithener 104) „streitbare“ Buren in Gefangenschaft gerathen seien. In Wahrheit waren dies wiederum nur Greise, Frauen und Kinder des Badenhorff'schen Kommandos. Die streitbaren Buren desselben hatten lange vor der Ueber-rumpelung das Lager verlassen, um sich mit dem Buren-schen Kommando zu vereinigen. Ueber die angebliche Ueber-rumpelung des Liebenberg'schen Kommandos im Nordwesten Transvaals fehlt uns bis zur Stunde leider jede klare Nachricht.“ Weiter meldet dasselbe Bureau unter der Spitzmarke: Der Renegat-General Celliers erschossen Folgendes: „General Jan Celliers, einer jener Renegaten, die nun als „loyale Bürger“ in den sogen. Nationalkloos gegen den Judoalohn von 2 1/2 Schilling pro Tag und 50 pEt. alles eingebrachten Viehes die Buren aufstößern sollen, ist mit seinem ganzen Corps von Ben Viljoen aufgehoben worden. Nach der Anordnung Louis Bothas werden in Zukunft alle Angehörigen der genannten Freiwilligen-corps, sind sie transvaalischer Herkunft, mit dem Tode bestraft, sind sie Kaptolonsisten, mit der Peitsche geglähtigt. Ben Viljoen hatte in einer Schlacht als Loospreise eine Herde Vieh aufstellen lassen, und als sich nun General Celliers mit seinen Leuten daraufstürzte, wurde er mit fast all seinen Leuten niedergemacht. Einige Fünftel davon, die bei den ersten Salben dem Tode entgangen waren, wurden nachträglich erschossen.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 12. Dezember.

Die Reichstags-Stichwahl.

mit einer in Wiesbaden selten vorkommenden Heftigkeit des Kampfes der beteiligten Parteien eingeleitet und mit fast fieberhafter Spannung in Stadt und Land ob ihres Ausgangs verfolgt, ist nun ebenfalls glücklich vorüber. Das Ergebnis: Wahl des freisinnigen Kandidaten Dr. Crüger, hat insofern doch überrascht, als sie mit einer weit größeren Mehrheit erfolgt ist, als angenommen worden war, und die der socialdemokratischen Partei zugefallene Minderheit nicht die Höhe erreichte, welche von ihren Anhängern zuversichtlich angenommen und von ihren Gegnern befürchtet wurde. In Wiesbaden-Stadt entfielen auf Dr. Crüger 6708 Stimmen gegen 3305 am 30. November (mehr also 3403 Stimmen), auf Dr. Quard 5498 Stimmen gegen 4709 Stimmen am 30. November (mehr also 789). Wintermeyer hatte bei der Stichwahl von 1898 in Wiesbaden erhalten 6901, Quard 1966 Stimmen. Es ist müßig, Betrachtungen darüber anzustellen, woher der Zuwachs der einzelnen Kandidaten bei der gestrigen Stichwahl gekommen, der sich im Uebrigen, was Dr. Crüger anbelangt, in gleichem Verhältniß wie in der Stadt, auch im übrigen Wahlkreis gestaltet hat. Bis heute Vormittag zählten wir aus 61 Wahlorten, darunter Wiesbaden und die größeren Plätze überhaupt, für Dr. Crüger 13,775, für Dr. Quard 11,005 Stimmen. Aus 46 Wahlorten in den Letzten Langenschwalbach, Rüdelsheim und Wehen fehlen noch die Ergebnisse, doch ändern dieselben an dem oben mitgetheilten Endresultat — Wahl Crügers — umso weniger, als die betreffenden, meist

kleinen Dörfer, in der Mehrheit zweifellos für den freisinnigen Kandidaten eingetreten sind. Bei den Resultaten aus dem Rheingau ist unverkennbar, daß das Centrum weder für den Freisinn gestimmt hat, wenn auch nicht zu leugnen sein wird, daß ein Theil der in der Hauptwahl für Fuchs abgegebenen Stimmen auf Dr. Quard übergegangen ist. Die letzterem aus dem früheren Amte Wiesbaden (Viebrich, Bierstadt, Sonnenberg, Nambach, Schierstein) gewordene Verstärkung gegenüber der Hauptwahl ist hinter den Erwartungen der socialistischen Wähler wohl zurückgeblieben. Offenbar waren hier schon bei der Hauptwahl alle Mann an Bord und das jetzige Mehr ist zum großen Theile aus anderen Parteien gekommen. Ueberrascht hat Frauenstein, ein rein katholischer Ort, der allein 135 Stimmen für Dr. Quard lieferte. Man tarirt insgesammt für Dr. Crüger 15,500 Stimmen, für Dr. Quard 11,500. Bei der Stichwahl 1898 hatten Wintermeyer 15,205, Quard 10,499 Stimmen auf sich vereinigt. Resumiren wir, so ist der Ausgang der Stichwahl für die freisinnige Volkspartei wesentlich glücklicher gewesen als nach den Parteistellungen angenommen werden durfte und die socialdemokratische Partei hat nicht nur nicht den erhofften, sondern auch keinen Erfolg erzielt, der im Verhältniß zu ihrer musterhaft intensiven Agitation stände.

Das Resultat der Reichstags-Stichwahl setzt sich nach den einzelnen Bezirken zusammen, wie folgt (die eingeklammerten Ziffern sind das Ergebnis vom 30. November 1901):

Table with 10 columns: Bezirk, Zahl der Wähler berechneten, Abgegeben wurden Stimmen, Dr. Crüger, freis. Volkspartei, Dr. Quard, Soc.-Demokrat., Ungünstige resp. gerichtete Stimmen, Dr. Crüger, freis. B., Dr. Quard, Soc.-D. Total. Rows include districts 1-26 and a final summary row.

Im ersten Wahlgang, am 30. November, hatten in Wiesbaden erhalten von 12,152 abgegebenen Stimmen:

Summary table for the first election round: Partling (nationalliberal) 3001, Dr. Crüger (frei. Volkspartei) 3305, Kaufmann Fuchs (Centrum) 1104, Dr. Quard (Socialdemokrat) 4709, Ungünstige resp. gerichtete 8.

Am 12. Dezember, hatten in Wiesbaden erhalten von 12,152 abgegebenen Stimmen: Partling (nationalliberal) 3001, Dr. Crüger (frei. Volkspartei) 3305, Kaufmann Fuchs (Centrum) 1104, Dr. Quard (Socialdemokrat) 4709, Ungünstige resp. gerichtete 8.

Fenilleton.

Multatuli und Wilhelm Spohr.

Eine Wanderung durch einen Riesenhau von gigantischer, überwältigender Wucht der Größe und einem wunderbaren Hauber eigenartiger Schönheit — eine Wanderung an der Hand eines mehr als sympathischen Führers, den man nach der ersten Viertelstunde schon gleichsam zum persönlichen Freunde gewonnen hatte, dem man nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen willig folgt, — das war der Vortrag, den Wilhelm Spohr gestern im Preidenten-Berein (Voge Plato) über „Multatuli“ hielt. Der Vortrag war in doppelter Hinsicht ein selbst in dem reichen Vortragsleben unserer Stadt seltenes und ganz ungewöhnlich interessantes Ereigniß. Einmal durch das Thema, zum Anderen durch die Persönlichkeit des Vortragenden und ihr eigenartiges Verhältniß zum Thema. Das Thema — Es war in unserem Zeitalter der Universalbildung, wo Jeder auf jedem Wissensgebiete, Litteratur insbesondere, so viel Namen und Titel weiß, daß er sich in einer Konversation nicht verblüffen lassen braucht, ein ganz ungewöhnliches Ereigniß, als deutsche Zeitungen und Zeitschriften kleine Dichtungsfragmente eines Autors veröffentlichten, der der Menschheit bereits ein ganzes Lebenswerk von Titanengröße geschenkt hatte und von dem selbst die Verufenen nicht einmal den Namen kannten. Diese Dichtungsfragmente trugen den Autornamen „Multatuli“. „Multatuli, d. h. Viel hab' ich ertragen“ ein Pseudonym voll wunderbarer Ausdruckskraft, das war die ganze Weisheit, die man sich momentan erobern konnte. Allmählich erfuhr man, daß hinter diesem Pseudonym nicht ein Heros längst verlassener Zeiten, sondern ein Großer, vielmehr heute, wo die Großen so leicht emporwachsen, einer der Größten der jüngsten Vergangenheit, der Holländer Edward Douwes Dekker stehe. Und in Zeitungen und Zeitschriften redeten diejenigen, die seine nunmehr leicht zugänglichen Werke gelesen hatten, in einer Begeisterung

und Bewunderung von ihm, die ihn nahe an Nietzsche, Tolstoi und Ibsen rückte. Von diesem wunderbaren Geiste brachte Wilhelm Spohr gestern Menschen die erste Kunde. Die Kunde von einem Menschenjoch, dem die Harbengluth Jndiens wie die höchste Geisteslichtentfaltung des Abendlandes gleich eigen angehört. Wir sehen Douwes Dekker, Multatuli, sich mit einer siegreichen Energie, der alle Hindernisse fallen müssen, von den unteren Stufen des holländischen Kolonialdienstes zu der bedeutamen Stellung eines Assistentenpräsidenten eines Theiles von Java emporarbeiten. Da schlägt für ihn jene Schicksalsstunde, die man im Leben eines jeden wahrhaft Großen findet, die Stunde, an der der Große eben erst groß wird. Der unbändige Gerechtigkeitsdrang, die Menschensiebe, die später die Dichtungen Multatulis zu den unvergänglichen Menschheitsdokumenten machen, wollten sich da auf Java schon in Thoten umlegen. Der Reformator Douwes Dekker muß aber wie Hunderte seiner Art der traditionellen Korruption weichen. Vergebens fordert er bei allen Regierungsstellen Gerechtigkeit. Der hohe Beamte kehrt arm in seine Heimath zurück. Als uneindämmbarer Schreier nach Gerechtigkeit entsetzt in einer niederen Schenke zu Amsterdam die furchtbare Anklageschrift, der Roman „May Savelaar“, die Geschichte Douwes Dekkers selbst, die zum ersten Mal den Namen Multatuli, dem vielleicht Unsterblichkeit beschieden ist, in die Öffentlichkeit trägt. Trotz des großen künstlerischen Erfolges wandert Multatuli als Bettler nach Deutschland. Der Mann, der als Resident auf Java in Wahrheit ein mächtiger Herrscher war, als mancher mitteldeutsche Duodezifürst, ist manchmal gezwungen seine Nahrung von den Feldern unserer Gegend zu „stechen“. Eine Zeit lang wohnt Multatuli in dem nahen Mainz. Schließlich übersiedelt er nach Wiesbaden. Hier wohnte er 1870—80 zuerst am Schillerplatz, später in der Schwalbacherstraße vis-à-vis der Kaserne. In diesem Lebensabschnitt Multatulis thun sich für den Wiesbadener eine reiche Fülle interessantester Beziehungen auf. Im Anknüpfen an die Wiesbadener Spielbank entstehen die wunderbaren „Millionenstudien“ Multatulis, ein Werk, in dem des Dichters Menschen-

kenntniß, seine ganz einzig dastehende gestaltungs-kraftige Psychologie sich eines ihrer monumentalsten Denkmäler setzen. In überaus glücklicher Wahl griff Wilhelm Spohr aus dieser Dichtung das charakteristische Kapitel, zu dem den Dichter die Burgruine in Sonnenberg anregte, heraus. Aus den wenigen Seiten, die der Vortragende vorlas, strömte ein solcher Reichthum tiefer Menschenkenntniß, glühender Phantasie und plastischer Gestaltungsvermögens, daß sich wie mit einem Schlag ein umfassender Ausblick auf die überwältigende Größe dieses Geistes aufthat. Aus den Ausführungen Spohrs über Multatulis weitere Schöpfungen, die „Liebesbriefe“, die „Ideen“, die wunderbare Geschichte eines Kindes „Die Abenteuer des kleinen Walter“, hob sich das Bild dieser Größe immer schärfer heraus. Eine Fabelphantasie, die an Reichthum der Erfindung und Farbensgluth der Bilder würdig an die Seite der indischen heiligen Dichtungen tritt, eine Schärfe und Tiefe der Satyr, der wir nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen haben, eine Feinheit und ein Reichthum der Menschenkenntniß, der künstlerischen Psychologie, die an Ibsen heranreicht, und eine Größe und Reinheit der Ideen, die an unsere Klassiker mahnt — dies Alles war Bestyhum des Mannes, der für Deutschland eine unbekannte Größe, einsam in Oberingelheim starb. Zu diesen mächtigen Eindrücken, die das Thema in den Zuhörern auslöste, gesellten sich die eigenartig sympathischen und gewinnenden, die aus der Persönlichkeit des Vortragenden reisten. Wilhelm Spohr ist in unserer Zeit, da sich jeder angehende Litteraturhistoriker, der eine bisher unbekannte Wäskerechnung Goethes auffindet, oder eine neue, den Reford der Unwahrscheinlichkeit schlagende Texterklärung auskügelt, für einen Menschheitsbereicherer hält, ein Anachronismus. Aber ein Anachronismus in dem ehrenden Sinne, in dem man heute spartanische Einfachheit altrömischen Bürgerthum so nennen müßte. W. Spohr hat den großen Dichter Multatuli für Deutschland im eigenlichsten Sinne des Wortes erst entdeckt. Er hat die Werke des genialen Holländers musterhaft überseht und damit für die deutsche Litteratur, die sich mit gerechtem Stolz

Augustinerbräu
Härenstrasse 3
empfiehlt seine vorzüglichen Biere.
Pilsner Urquell,
Münchener
Augustinerbräu,
sowie ausgezeichnete Küche.
15909

Linoleum-Teppiche

in grösster Auswahl
von **10 Mk.** an empfiehlt
Julius Bernstein,
54 Kirchgasse 54,
nahe der Langgasse. 16150

Statt 30 Mk. nur 15 Mk.
Das Goldene Buch des deutschen Volkes an der Jahrhundertwende.
76 Einzel-Darstellungen vaterländ. Kultur u. nationalen Lebens — über 1000 Bildnisse, Aussprüche und Lebens-Beschreibungen deutscher Männer und Frauen und 37 Kunst-Verlagen. In hocheleganter Prachtband.
17072
Moritz und Münzel,
Wilhelmstraße 52.

Spielwaren für Puppenkuchen
empfiehlt in großer Auswahl 17388
Ed. Stemmler,
Gauschaltungs- u. Spenglergeschäft,
Blöndring 41, früher Nischelsberg 6.

Orangen, groß, roth, süß, St. 6, 8 u. 10 Pf., Feigen, Datteln, span. Trauben, Nüsse. 17317
Tel. 125. **J. Schaab,** Grabenstraße 3.
10 Pf. Nüßch. Lebkuch. in Auswahl 6 St. 10 Pf.

Reelle Südweine

directen Imports, reichste Auswahl.

- Von der Königl. Wein-Comp. in Oporto:**
 - Portwein I. blau Etik., Fl. Mk. 1.60.
 - II. roth " " 2.—
 - III. gelb " " 2.50.
 - IV. weiss " " 3.—
 - Weisser Portwein " " 2.50.
- Von X. Harmony y Cia. in Puerto de Sta. Maria:**
 - Sherry I. blau Etik., Fl. Mk. 1.60.
 - II. roth " " 2.—
 - III. gelb " " 2.50.
 - IV. weiss " " 3.—
 - („trocken“) " " 2.50.
- Von Sibrinho Meyrelles, Funchel-Madeira:**
 - Madeira II. roth Etik., Fl. Mk. 2.—
 - III. gelb " " 2.50.
 - IV. weiss " " 3.—
 - Machmadeira I. " " 1.60.
- Von G. P. F. & Co. Trapani:**
 - Marsala I. blau Etik., Fl. Mk. 1.60.
 - II. roth " " 2.—
 - III. gelb " " 2.50.
 - IV. weiss " " 3.—

Tarragona (Priorato) Fl. Mk. 1.20.
Favorito (Muscateller) " " 1.20.
Vino Vermouth di Tor. " " 1.80.
Vermouth II " " 1.35.
Moscato, ital. Süß-Wein, besser, billig u. bekömmlich als Samsos, Mk. —.90.
Sodann empfehle ich meine bekannten unübertroffenen **Specialitäten:**
J. Rapp's Natur-Malaga und J. Rapp's Natur-Tokayer.
Ich bitte beim Einkauf genau auf meine Firma und meine amtlich eingetragene Schutzmarke zu achten. 16794
J. Rapp, H. S. Hoflieferant,
Weinbau u. Weingrosshandlung,
Moritzstrasse 31 u. Neugasse 18/20.
Nicht mehr Goldgasse.

So lange Vorrath reicht!

Grosse Posten Jackets u. Paletots

jetzt **Mk. 15.—** und **Mk. 20.—.**
Regulärer Preis bis **Mk. 45.—.** 17380

Kranzplatz. Meyer-Schirg, Ecke Langgasse.

(Gegründet 1872.) **Die Sattlerei von F. Lammert,** (Gegründet 1872.)
Metzgergasse 35, nächst der Goldgasse,
empfiehlt als passende Weihnachts-Geschenke:

Reisekoffer, Falten-Handkoffer, Reisetaschen, Touristentaschen, Anhangtäschchen, Plaidhüllen etc.	Schulranzen- und -Taschen, prima Arbeit (als Specialität), Schaukel- und Fahrperde von Fell.	Rosenträger, Portemonnaies, Brieftaschen, Cigarren-Etuis, Geld-, Courier- und Damen-taschen etc. etc.
---	--	---

Stickerereien werden montirt. Schaukel- und Spielperde werden reparirt und renovirt. Preise billigst. 17188

G. Eberhardt,
Hoflieferant Sr. Kgl. Hoheit des Grossh. von Luxemburg,
Telephon 462. **Wiesbaden, Langgasse 40,**
Vertreter der Berndorfer Metallwarenfabrik Arthur Krupp, Berndorf,
empfiehlt in besten Qualitäten zu Original-Fabrikatalogpreisen:

Versilberte Bestecke (16 verschiedene Dessins vorrätig) u. Tafelgeräte in reichster Auswahl.

Tafel- u. Dessert-Bestecke.	Fischessbestecke mit Elfenbein-, Perlmutter- u. versilb. Griffen.	Sauciers, Menagen.
Kaffee-, Mokka-, Eis- u. Eierlöffel.	Brodkörbe.	Tafelaufsätze.
Vorlege-, Gemüse- u. Compotlöffel.	Obstmesser.	Leuchter.
Salatbestecke.	Suppenterrinen.	Cabarets.
Hummer- u. Krebsbestecke.	Fisch-, Braten- u. Gemüseschüsseln	Kaffee- u. Thee-Service.
Confectbestecke.		Weinkühler etc.

Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre u. Tafelgeräte.
Preislisten gratis. 17189

Zu Weihnachten

empfehle **100-, 50- und 25-Stück-Packung** in jeder Preislage. 17279
Carl Henk,
Grosse Burgstrasse 17.

Verlobungskarten u. Briefe

in reichster Auswahl.

Visiten-Karten in vorzügl. Ausführung in Lithographie u. Buchdruck.	Trauer-Briefe in geschmackv. Ausstattung.	Neujahrs- und Glückwunsch-Karten und Briefe in hochmoderner künstl. Ausführung.
---	---	---

Menüs, Einladungs- und Tankarten.
Reichhaltige Muster-Collectionen eigener Ausführungen.

Geschäfts- u. Briefpapiere in Original-Cassetten mit u. ohne Aufdruck.
Monogramm- und Wappen-Prägung.

Wein-Etiquetten v. d. einfachst. bis zu d. feinst.	Atelier für Zeichnungen aller Art.	Entwurf und Ausführung künstlerischer Diplome.
--	------------------------------------	--

Sämmtliche Druckarbeiten für den Geschäfts-Verkehr u. Kontorbedarf in Stein- u. Buchdruck schnell, geschmackvoll und billig. 17262
Elektr. Betrieb. Vorzügl. Arbeitskräfte.

H. W. Zingel Nachf., E. Sprunkel,
Lithographie, Buch- und Steindruckerei, Präge-Anstalt,
2 Kl. Burgstr. 2. Bitte genau auf Firma u. Eingang No. 2 zu achten.

Frische Neuwedieper Schellfische.

J. W. Weber, Moritzstraße 18. 14570
Friedr. Weber, Kaiser-Friedr.-Ring 2.



FANTER SECT
Deutsches Erzeugnis 1. Ranges.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen. 17408
Tel. 578. **Junge** Tel. 578.

Puten

(Truthähne), ca. 10 Pfd. schwer, liefert auf Bestellung frisch geschlachtet per Pfd. 85 Pf. die
Nass. Geflügelzucht und Mast-Anstalt.
Bestellungen auch Wörthstrasse 9, 1.

Nickel-Kaffee- und Theeservice,
Nickel-Eßig- und Delgestelle,
versilberte Tischbestecke
empfiehlt billigst 17181
Franz Flössner,
Wörthstraße 6.

Uhren und Goldwaaren

von der billigsten 6-Mark-Uhr bis zu den feinsten Marken zu den bekannt-
billigsten Preisen unter reeller Garantie.
H. Theis, Uhrmacher,
4. Moritzstrasse 4. 4. Moritzstrasse 4.
Ausverkauf von Musikwerken!

Reise- und Bettdecken,
Stepp- und Daunendecken,
Spachtel u. Englisch Tüll,
sowie Piqué-Bettdecken
empfehlen
J. & F. Suth,
Wiesbaden. 16914
Museumstrasse 4, Ecke Dolaspeustrasse 3.
Bis Weihnachten sind unsere Läden
auch Sonntags bis 7 Uhr Abends geöffnet.



Grosse Weihnachts-Ausstellung.

Kaufhaus Fühler, Kirchgasse 48.

Spielwaaren.

Galanterie-, Luxus-, Leder- u. Holzwaaren.

Besichtigung, auch Nichtkäufern, gern gestattet.

On parle français. Versandt nach auswärts. English spoken.

Telefon 2048.



Hch. Nagel,

Sattlerei, Goldgasse 1.

Große Auswahl in Selbstverf.

Schultranzgen u. Taschen, Koffern,

Patentfäden, prima Rindleder, Blaidbullen, Hosen-trägern, Cigarren-Gemis, Brieftaschen, Portemonnaies u. s. w. Reparaturen an Schenk- und Spielperden werden billigt befoigt. 17034

Haasenstein & Vogler AG
Älteste Annoncen-Expedition
Wiesbaden.
Annoncen-Annahme für alle
Zeitungen des In- & Auslandes.

Büreau: Adolphsallee 7.

Zu Weihnachtsgeschenken

eignen sich besonders
gute Cigarren.

Ausgewählte Sorten 6, 7, 8, 10, 12 Pf.
Cigarren in Ritzchen v. 50 u. 100 St. bill. empf.
Tel. W. Klingelhöfer, Seerobustr. 16.
2534.

Vino Vermouth !!!

di Torino

das vorzüglichste und bewährteste Getränk zur Stärkung des Magens und Beförderung der Verdauung, vom ersten Hause Martini & Rossi, Torino, empfohlen im Alleinverkauf — Originalpackung — Mk. 1.60 pro Flasche excl. Glas. 16107

W. Nicodemus & Co.,
Adelheidstrasse 21.

Niederlage bei: Fr. Groll, Deli-catessenhdl., Goethestr., Ecke Adolphsallee.

Elfenbein-, Schildpatt-,
Celluloid- und Ebenholz-Waaren
findet man in grösster Auswahl zu den
billigsten Preisen bei

Dr. M. Albersheim,
Wiesbaden, Frankfurt a. M.,
Wilhelmstrasse 30, Kaiserstrasse 1.

Nürnberger Lebkuchen

von F. G. Metzger in Nürnberg
in grosser Auswahl, per Packet von 10 Pf. an,
empfiehlt in frischer Waare

Kirchgasse 52. J. C. Keiper, Kirchgasse 52.

Sämmtl. Kneipp's Heilkräuter

und die aus denselben hergestellten Präparate empf. stets frisch u. aromatisch

Kneipp-Haus, Inh. Hch. Meyrer

(einziges Specialgeschäft am Platze)

nur 59 Rheinstrasse 59 (keine Drogerie).

Praktische Weihnachts-Geschenke!
Divans, vollständige Garnituren, einzelne
Sessel, Ottomanen, Bauerntische, Spiegel, Paneel-
breiter, Säulen u. s. zu billigen Preisen.

Georg Rübsamen,

Karlsruher Str. 5.

Karlsruher Str. 5.

* Bowlen



Zinn, Kupfer, Nickel etc.
in grosser Auswahl. 16891

Erich Stephan,

Kl. Burgstrasse, Ecke Häfnergasse.

Stünstl. Blumen und Balmen,

eigene Boudoir, 1718 Reubheiten,
H. V. Sauten, Langgasse 4, 1. Et.,
Special-Geschäft in künstl. Blumen.